

Brühler Zeitung

Wochenpreis für 1 mm Höhe 6 Pfg. Restanten 25 Pfg. Für auswärtige und amtliche Anzeigen 10 Pfg. — Restanten 30 Pfg. — Beilagen pro Laufzeit 20 Mark. Bei zwangsweiser Beilegung oder Konturs ist jeder Rabatt hinfällig. — Wagnisvorschriften unverbindlich.

Brühler Volksblatt. Brühler Tageblatt. Brühler Volkszeitung

Amtsblatt der Stadt Brühl

Postfachkonto Köln 12743 — — — Fernsprecher 108

Bezugspreis. Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.60 Mk. im Voraus zahlbar. Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Störungen infolge höherer Gewalt, oder Ausstände rechtfertigen keine Ersatzansprüche.

Nr. 21.

Montag, 27. Januar 1930.

33. Jahrgang.

Preußen

civ. (Eigener Dienst). Die deutsche Delegation hat sich recht überrascht gezeigt, als sie dieser Tage von Verhandlungen u. Besprechungen erfuhr, die zwischen preussischen Landtagsabgeordneten über die Frage einer Einbeziehung der Deutschen Volkspartei in Regierung und Koalition geführt werden. Wer die Dinge einigermaßen aus der Nähe beachten konnte, für den war freilich die Tatsache solcher zunächst losen Besprechungen nichts Neues; und man hat, ohne daß das damals besondere Beachtung gefunden hätte, schon vor ein paar Tagen von Zusammenhängen hören können, die zwischen solchen Besprechungen und der Neubildung der freierwählenden Oberpräsidentenposten in Hessen-Nassau und Pommern bestehen. Inzwischen hat sich das Dunkel, das bisher über den Verhandlungen lag, gelichtet, und man erkennt, jetzt, welche Basis für die große Koalition man im Auge hat. Aber bisher haben die Fraktionen noch nicht gesprochen, und man weiß daher auch noch nichts davon, wie weit programmatische Fragen neben denen der Personalpolitik und der Ministerien-Arbeitsmethode eine Rolle spielen werden.

Ganz einfach ist nicht einmal die Frage der Ressortverteilung und des gittermäßigen Anteils der verschiedenen Fraktionen an einem Staatsministerium der großen Koalition. Man erinnert sich ganz ähnlicher Verhandlungen, die vor einer Reihe von Monaten geführt wurden und damals neben einigen sachlichen Differenzpunkten hauptsächlich daran scheiterten, daß die Deutsche Volkspartei für sich zwei Ressortminister forderte, während man ihr nur einen Ressortminister und daneben einen Minister ohne Portefeuille anbieten wollte. Schon damals waren die Demokraten bereit, unter Umständen das heute mit Dr. Schreiber besetzte Handelsministerium zu Gunsten der Deutschen Volkspartei auszugeben, genau wie sie heute wohl zu einem gleichen Schritte bereit sein würde. Und heute wie damals gilt es als ausgemacht, daß Dr. Schreiber's Nachfolger der Volksparteier Professor Leibig sein soll. Heute wie damals drehen sich die Schwierigkeiten in erster Linie um die Besetzung des Kultusministeriums. Mit Ausnahme des Zentrums, das seine Interessen im Preußen-Kabinett genügend gewahrt weiß, streiten sich alle Parteien um dieses Ressort. Die Demokraten sehen keinerlei Anlaß, Professor Beder seines Amtes zu entheben, einen Mann, der sich trotz zahlreicher Anfeindungen als eine ausgeprägte Persönlichkeit erwiesen hat. Und wer politische Dinge auch anders zu betrachten vermag, als mit dem parteipolitischen Rechenzettel in der Hand, der wird den Standpunkt als berechtigt anerkennen müssen, daß das parlamentarische System keineswegs die Beilegung eines verdienten parteilosen Sachmannes zu Gunsten irgendeines doch noch unbewährten Parteimannes verlangt oder rechtfertigt. Die Deutsche Volkspartei ihrerseits legt auf das Kultusministerium großen Wert und möchte es mit Dr. Voelz besetzt wissen, der dies Ressort schon einmal verwaltet hat. Aber auch die Sozialdemokratie hat ihren Kandidaten für das Kultusministerium bereit: ihren Abgeordneten Schulzart. Die Taktik, die die Sozialdemokraten mit dieser Präsentation einschlagen, ist recht merkwürdig. Auf der einen Seite betonen sie die Bereitschaft, die gegenwärtige Koalition zu erweitern, und ihr Abg. Heilmann ist an den einschlägigen Verhandlungen sogar führend beteiligt; auf der anderen Seite aber verlangen sie eine Verstärkung ihres gittermäßigen Anteils im Kabinett, obwohl dessen wichtigste Aemter doch bereits sozialdemokratisch besetzt sind und man ohne Uebertreibung von einem maßgeblichen Einfluß der Sozialdemokraten auf die Preußenpolitik heute schon sprechen kann. Solange dieser Kampf um das Kultusministerium noch tobt, ist der Optimismus nicht leicht verständlich, der einen baldigen Erfolg der Verhandlungen über die Koalitionserweiterung erwartet. Es kommt hinzu, daß vorläufig auch noch keineswegs entschieden ist, ob die Deutsche Volkspartei sich schließlich doch mit einem Ressortminister und einem Minister ohne Portefeuille begnügen wird.

An sich ist die taktische Situation, wie es scheint, gegenwärtig für die Deutsche Volkspartei nicht schlecht. Es schwebt noch immer vor dem Staatsgerichtshof eine Klage der kleinen Parteien gegen das preussische Wahlgesetz, die im Falle eines Erfolges die an sich bereits geringe Landtagsmehrheit der Weimarer Koalition weiter reduzieren, ja vielleicht sogar in eine Minderheit verwandeln würde. So wenig es politisch zu wünschen wäre, daß der Staatsgerichtshof den Ansprüchen der Splitterparteien Rechnung trägt, so muß doch mit der Möglichkeit eines solchen Urteils nach Vorgängen aus anderen deutschen Ländern durchaus gerechnet werden. Ein Termin für die Verhandlung vor dem Staatsgerichtshof ist noch nicht angesetzt, und so schwebt das preussische Staatsministerium und seine heutige Mehrheit in einem Zustand der Ungewissheit.

Der arbeitsreiche Montag

Mit. Berlin, 27. Jan. Der heutige Montag wird ein Tag ungewöhnlicher konzentrierter politischer Tätigkeit sein. Es wird heute über die preussische Koalitionserweiterung verhandelt werden; der Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer wird im Reichstag eine große Rede halten, von der man unter Umständen Aufschlüsse über seine Finanzpläne erwarten kann. Die mehrtägigen Reichstagsberatungen über die Younggeleihe nehmen feierlich in Gegenwart der Ministerpräsidenten aller Länder ihren Anfang und am späten Nachmittag schließlich finden Besprechungen der Reichsregierung mit den Parteiführern über die Reichsbankfrage statt. Wenn wir die Preußenfrage hier beiseite lassen, steht alles andere in ziemlich engem Zusammenhang. Die Anwesenheit der Länderminister soll nicht nur die Bedeutung und Schwere der Entscheidung über den Youngplan betonen, sie hat auch einen unmittelbaren praktischen Zweck; sie wollen durch Fühlungnahme mit der Reichsregierung und mit den Parteien des Reichstages, so weit es zu dieser Stunde schon möglich ist, erfahren, in welchem Umfang die Länderinteressen durch den Youngplan oder richtiger durch die ihm folgenden Finanzgeleihe berührt werden. Die Frage nach der Biersteuer im besonderen und nach dem Finanzausgleich im allgemeinen, wird also mindestens in gleichem Maße Gegenstand ihrer Beratungen sein, wie die Einzelheiten der Haager Vereinbarungen. Die Reichstagsdebatten können diesmal auf das öffentliche Interesse rechnen, namentlich, wenn von einzelnen Regierungen gegen den Youngplan opponiert werden

sollte oder auch, wenn die Aussprache zu Aufklärungen über die Finanzreformpläne und vielleicht sogar schon über die künftige Gestaltung des Finanzausgleichs führt. Das gleiche gilt in gewissem Umfange auch von der bevorstehenden Rede Moldenhauers, deren unmittelbarer Anlaß in einer Reihe von Einzelfragen des deutschnationalen Abgeordneten Dr. Dr. Reichert in der Samstagsitzung des Haushaltsausschusses zu suchen ist. Werden diese Fragen genau beantwortet, so muß die Antwort interessante Aufschlüsse ergeben. Was schließlich die Reichsbankfrage angeht, so dürfte das Ergebnis der Parteiführerbesprechung in einer Hinsicht schon im voraus bestimmt werden können: Die Unabhängigkeit der Reichsbank in währungs- und kreditpolitischer Hinsicht wird unter keinen Umständen angetastet werden. Auch in dem Willen zur Zurückweisung von Kompetenzüberschreitungen der Reichsbankleitung dürfte die Uebereinstimmung, zunächst im Kabinett selbst ohne Unterschied der Parteien, dann aber auch unter den maßgebenden Parteiführern erheblich größer sein, als es der Streit in der Presse erkennen ließ. Die Schwierigkeit wird nur darin liegen, einen Weg zur Vermeidung solcher Vorgänge zu finden, ohne gleichzeitig die Unabhängigkeit des Instituts in Frage zu stellen. Alles spricht sich also hier darauf aus, ob man zu diesem Zweck besonders gegebene Maßnahmen für notwendig hält, oder ob man es damit versuchen will, sich auf die jeiliche Stärkung des Regierungsaufsehens zu beschränken.

der die Neigung zur Einbeziehung der Volkspartei in die Koalition ohne Zweifel erheblich verstärkt und damit der Volkspartei eine günstige Verhandlungsbasis schafft.

Bedauerlich ist, daß der Gedanke, einen vollen parteiellen Reichsminister gleichzeitig zum Minister ohne Portefeuille im Preußenkabinett zu machen, heute im Gegenfalle zu einst keine Rolle spielt und wohl auch angesichts der starken Inanspruchnahme der Minister Curtius wie Moldenhauer nicht in Betracht kommt. An sich enthielt dieser Gedanke, wenn ihn auch die Volkspartei seinerzeit abgelehnt hat, einen durchaus gesunden Kern. Er hätte gewiß bei seiner Verwirklichung beitragen können zur Herabminderung jenes betrüblichen Zustandes der mangelnden Fühlung zwischen Reichsregierung und Preußenregierung, unter dem die deutsche Politik leidet; und er hätte um einiges die Auswirkungen des Dualismus zwischen Reich und Preußen abgeschwächt können, der so oft verhängnisvoll in die Erscheinung tritt. Es wäre zu wünschen, daß dieser Gedanke auch dann nicht gänzlich verschwindet, wenn er zur Zeit keine Aussicht auf praktische Verwirklichung hat.

Polen und der Korridor

Mit. Berlin, 25. Jan. Durch eine ungeheure Wiedergabe von Neußerungen des Reichspräsidenten beim Empfang der Vertreter der deutschen Ostprovinzen sind dem Reichspräsidenten Worte in den Mund gelegt worden, über die Vereinigung der Korridorfrage, die er überhaupt nicht gebraucht hat. In der polnischen Presse ist dieser inzwischen richtig gestellte Vorfall dazu benutzt worden, um heftige Ausfälle gegen die deutsche Ostpolitik zu richten. Es ist auch behauptet worden, die polnische Regierung habe durch den Berliner Gesandten wegen dieser vermeintlichen Neußerung des Reichspräsidenten Vorstellungen erhoben. Wie Witrachs Tel. Büro hierzu von zuständiger Stelle erfährt, ist ein solcher diplomatischer Schritt seitens Polens nicht erfolgt. Dazu liegt im übrigen auch kein Anlaß vor. Selbst wenn eine solche Neußerung Hindenburgs gefallen wäre, könnte man wohl darin keinen Anlaß sehen, sich zu beunruhigen. Polen ist es keineswegs neu, daß in Deutschland kein unteilnehmender Mensch vorhanden ist, der die durch den Versailler Vertrag geschaffenen Korridore als eine gerechte Maßnahme der Völkergerechtigkeit für einen Dauerkrieg ansieht.

Moldenhauer über Haag und die Finanzreform

Mit. Berlin, 27. Jan. Reichsfinanzminister Moldenhauer sprach am Sonntag in einer Sitzung der Reichsangelegten der Deutschen Volkspartei über das Haager Ergebnis und die kommende Finanzreform. Er wies dabei darauf hin, daß keine deutsche Delegation bisher unter so ungünstigen Vorzeichen zu einer internationalen Konferenz gefahren seien, wie die nach dem Haag. Günstig war lediglich, daß ein Par-

ter Wille zur Verständigung vorhanden gewesen sei. Er habe in diesen Tagen die Notwendigkeit erkannt, daß ein selbständiges Volk nur gesunden kann, wenn seine Finanzen gesund sind. Finanzministerium und Reichsbank seien auf ehrliche Zusammenarbeit angewiesen. Auf keinen Fall dürfe die finanzielle Unabhängigkeit der Reichsbank erschüttert werden. Was die in Vorbereitung befindliche Finanzreform betrifft, so sei der Hauptgrundgedanke: das Ziel der Sanierung müsse Abdeckung der schwebenden Schuld sein, ultimo Januar und ultimo Februar seien gesichert. Er sei zuversichtlich, daß die Regierung der Schwierigkeiten Herr werden wird.

Die Frage des Tonnage-Transfers

Mit. Paris, 25. Jan. Die Blätter lassen sich aus London melden, daß die Transferfrage, d. h. die Verteilung des Tonnagegehalts auf die verschiedenen Schiffseinheiten den größten Raum der gestrigen Besprechungen bildete. Der Bericht Parisien schreibt, daß spät in der Nacht folgende Regelung in Erwägung gezogen worden sei: Der Transfer könnte nur von oben nach unten eintreten, d. h. von den größeren Schiffseinheiten zu den kleineren, immerhin hätte man eine Transferregelung von unten nach oben im Prinzip anerkannt. Weiter könne der Transfer nicht bei Schiffseinheiten über 10 000 t eintreten. Diese Regelung habe nur für die fünf größten Seemächte Geltung. Die Blätter heben hervor, daß aber auch die kleinen Mächte, wie Jugoslawien, die keine großen Schiffseinheiten besäßen, Transfermöglichkeiten für kleinere Kategorien insbesondere für U-Boote und Kreuzer haben müßten.

Die amerikanischen Frauen für die Abrüstung

Mit. New York, 27. Jan. Eine von 200 000 amerikanischen Frauen unterzeichnete Petition, in der eine schnelle und wirkliche Abrüstung als erster Schritt zum Frieden gefordert wird, soll demnächst der Londoner Konferenz überreicht werden. Als Trägerin dieser Petition werden die Vorstände der amerikanischen Frauenvereinigungen, die insgesamt sechs Millionen Frauen umfassen, an Bord des Dampfers Paris nach London einschiffen. Sie werden von zwei Japanerinnen begleitet sein, die in ihrer Heimat 180 000 Unterschriften gesammelt haben.

Keine Aufhebung des Demonstrationsverbotes für Preußen

Mit. Berlin, 25. Jan. Von unterrichteter Seite erfahren wir, daß bei den zuständigen Stellen eine Aufhebung des für das preussische Staatsgebiet verhängten Demonstrationsverbotes nicht erwogen wird. Für die nächste Zeit wird das Verbot in Kraft bleiben. Nach Auffassung aller einsichtigen Staatsbürger wäre eine Aufhebung des Verbotes im gegenwärtigen Zeitpunkt in Anbetracht der fortwährenden Ausschreitungen nicht zu verantworten.

Das Neueste in Kürze

— Im Reichsrat wird man sich heute mit den Ergebnissen der Haager Konferenz befassen. Nachmittags findet die angekündigte Besprechung der Reichstagspartei-führer der Regierungsparteien über die Reichsbankfrage statt.

— Der Reichshausauschuß des Reichstages nahm nach längerer Debatte mit den Stimmen der Regierungsparteien das Hindwarenmoneypolgesetz an.

— Nach Angaben des Statistischen polnischen Hauptamtes hat sich die Zahl der registrierten Arbeitslosen in der Zeit vom 4. bis 11. Januar abends um 16 922 Personen auf 222 964 Personen, darunter 49 048 Frauen erhöht.

— Der portugiesische Ministerpräsident Oliveira teilt mit, daß er beabsichtige, eine Verfassungsänderung vorzubereiten. Der Entwurf werde zur öffentlichen Diskussion gestellt werden. Jeden Versuch zur Revision werde die Regierung rücksichtslos unterdrücken.

— Der amerikanische Senat hat den Einfuhrzoll für Leder, Felle und Schuhe aufgehoben.

— Die militärische Funktion von Seattle hat eine Meldung erhalten, derzufolge das Flugzeug des seit dem 9. November vorigen Jahres vermissten bekannten Nordpolflegers Gieslon zertrümmert aufgefunden worden ist. Von den Invasoren fehlt jede Spur. Gieslon war in Alaska aufgetaucht, um ein amerikanisches Schiff, das an der nordibirischen Küste im Eis festlag, mit Proviant zu versorgen.

Phantastische Gerüchte an der polnischen Grenze

Mit. Wilna, 27. Jan. Aus Stolpe werden Gerüchte verbreitet, daß Sowjetrußland beabsichtige, zur Liquidierung von Entschädigungen im Werte von 30 Millionen Rubel einen Gebietsstreifen des Minister wehrpflichtigen Gebietes an Polen abzutreten. Von maßgebender Seite werden diese Gerüchte als gänzlich aus der Luft gegriffen bezeichnet.

Südamerikafahrt des „Graf Zeppelin“

Berlin, 27. Jan. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ soll nach einer Meldung aus Friedrichshafen seinen Fahrbetrieb wieder aufnehmen und im Mai die Südamerikafahrt zur Ausführung bringen. Die Fahrt soll in der Etappen Natal—Lafayette—Lafayette—Friedrichshafen durchgeführt werden. Auch die Schweizerfahrten sollen wieder in das Programm aufgenommen werden.

Ein neues Waffengesetz in Vorbereitung

Mit. Berlin, 25. Jan. Wie wir erfahren, haben es die schweren Ausschreitungen der letzten Zeit nötig gemacht, als Ergänzung des bestehenden Gesetzes über das Tragen von Schusswaffen auch ein Gesetz über das Mitführen von Stiel- und Stichwaffen auszuarbeiten. Eine entsprechende Vorlage ist in der Ausarbeitung begriffen und dem Reichsrat vom Reichsinnenminister zugeleitet worden. Ueber den Inhalt wird bekannt, daß auch zum Tragen von Stiel- und Stichwaffen künftig ein polizeilicher Ausweis notwendig ist. Da es sich um ein Reichsgesetz handelt, wird dadurch für das ganze Reichsgebiet eine einheitliche Regelung getroffen. Auch die Konzeptionspflicht für Stiel- und Stichwaffen ist vorgesehen. Es ist zu hoffen, daß mit der Einführung des Gesetzes den fortgesetzten politischen Ausschreitungen endlich einmal radikal gesteuert wird. Wie es heißt, sollen auch Erwägungen darüber gepflogen werden, ob es nicht zweckmäßig wäre, die Ausschreitungsdelikte, soweit es sich um solche politischen Charakters handelt, dem Schnellrichter vorzuführen.

Der Streitfall zwischen Bolivien und Paraguay

Mit. Paris, 25. Jan. Die hiesige bolivianische Gesandtschaft hat von ihrer Regierung ein Telegramm erhalten, worin es inbezug auf die feindseligkeiten zwischen Paraguay und Bolivien heißt, daß am 16. Januar sechzig Soldaten der paraguayischen Armee mit Maschinengewehren bewaffnet, die Beobachtungsposten des Forts Boqueron angegriffen hätten. Von der 15 Mann zählenden Besatzung des Forts sei ein Mann, ein Unteroffizier, bei dem Angriff getötet worden.

Eine Zentrumsentschließung zur Saarfrage

Mit. Berlin, 27. Jan. Der Reichsparteivorstand des Zentrums hat am Sonntag im Reichstag unter dem Vorsitz des Prälaten Kaas eine Sitzung abgehalten, die den ganzen Tag über andauerte. Zunächst erstattete Reichsminister Dr. Birck einen Bericht über das Saager Ergebnis. Ihm wurde in einer Entschließung der Dank der Partei für seine Arbeit ausgesprochen. In einer weiteren Entschließung wird in Bezug auf die schwierigen Verhältnisse in den Grenzgebieten des Westens und des Ostens eine tatkräftige systematische Grenzlandförmung gefordert.

Zur Saarfrage wurde eine Entschließung angenommen, in der die Fortsetzung der Pariser Verhandlungen zwecks Rückgliederung des Saargebietes begrüßt, und der Erwartung Ausdruck gegeben wird, daß die restlose politische und wirtschaftliche Rückgliederung des Saargebietes an Deutschland erreicht werden müsse.

Deutsche Volkspartei und Roggenproblem

Mit. Berlin, 25. Jan. Wie die Nationalliberale Korrespondenz mitteilt, hat der Arbeitsausschuß des Reichsausschusses für Landwirtschaft der Deutschen Volkspartei Verhandlungen über die Möglichkeit der Erhöhung des Roggenpreises geführt, die zu einer Festigung des zusammengebrochenen Roggenpreises führen können. Der Ausschuss hat eine Entschließung gefaßt, in der er der Ansicht Ausdruck gibt, daß die Erhöhung des Einheitspreises auf die volle Höhe und um eine Herabsetzung der Aufschlagssumme, für Roggen unter Prüfung der Frage eines angemessenen Kleingehaltes herbeigeführt werden müssen. Darüber hinaus erscheint die sofortige Einführung eines Roggenbrotgesetzes, verbunden mit der entsprechenden Propaganda für Roggenbrotverzehr dringend erforderlich.

Primo de Rivera versichert sich des Vertrauens von Heer und Marine

Mit. Madrid, 27. Jan. Der spanische Diktator Primo de Rivera will sich des Vertrauens von Heer und Marine versichern. Zu diesem Zweck hat er eine aufsehenerregende Kundgebung veröffentlicht, in der alle Gerüchte dementiert werden, die in den letzten Tagen über die Lage in Spanien in Umlauf gesetzt worden waren. Um aber die Fortdauer dieses Zustandes zu verhindern, will sich der Regierungschef einem entscheidenden und sensationellen Plan unterwerfen: Da die Diktatur durch eine militärische Bewegung, die sich allerdings mit den Wünschen des Volkes deckt, entstanden ist, werden wir uns einem Beschluß des Militärs unterwerfen und laden die zehn Generallieutenante, die Führer der Marineflottilien, die drei Marinegenerallieutenante, die Führer der Zivilgewalt usw. ein, eine Enquete unter den Führern der Truppenkörper und der Dienststellen vorzunehmen: Sobald diese Enquete durchgeführt ist, werden die Generale in Madrid zusammenkommen, um das Ergebnis bekannt zu geben und dem Ministerpräsidenten zu erklären, ob er weiterhin das Vertrauen der Armee und der Flotte besitze. Falls dieses Vertrauen nicht mehr vorhanden ist, wird der Regierungschef seine Vollmachten unverzüglich in die Hände des Königs zurückgeben.

Eine antirepublikanische Organisation in Frankreich aufgehoben

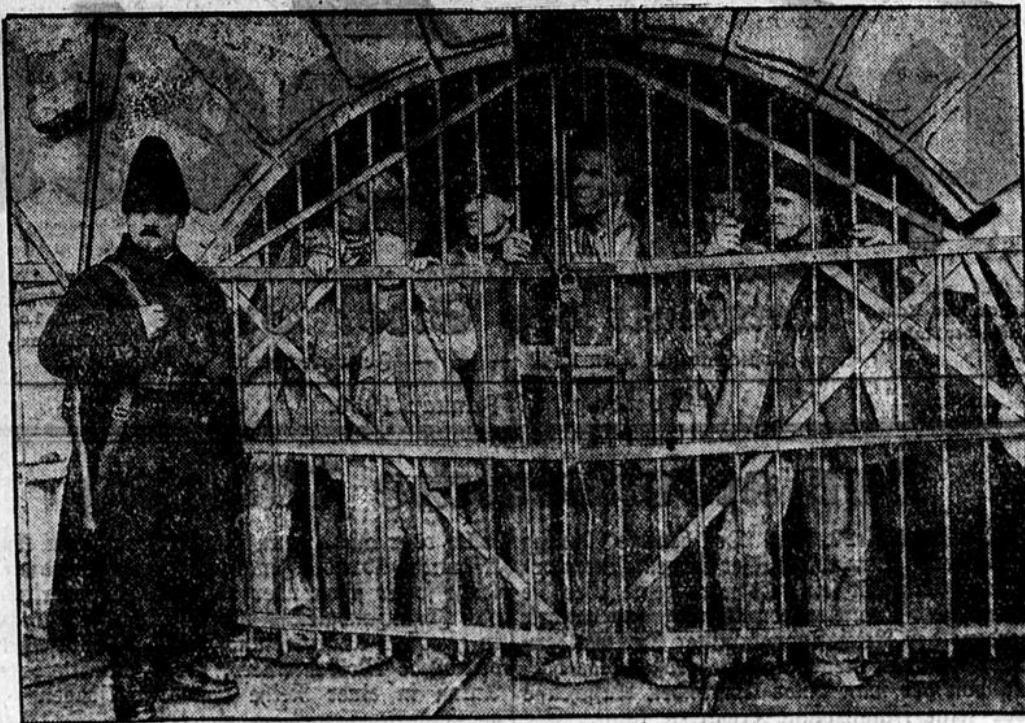
Mit. Paris, 27. Jan. Einer ausgedehnten kommunistisch-antirepublikanischen Organisation, die sich über ganz Frankreich erstreckte, ist man in Straßburg auf die Spur gekommen. In Hagendingen wurden fünf Angehörige des 12. Artillerie-Reg. verhaftet, außerdem in Nancy ein Zivilist. Die Untersuchung wird fortgesetzt. Man rechnet mit weiteren Verhaftungen.

Aufdeckung von Attentatsplänen in Mexiko

Mit. Mexiko, 27. Jan. Ein Mordanschlag gegen den neuen Präsidenten und dessen beiden Vorgänger im Amt ist von der Polizei aufgedeckt worden. Die Verschwörer beabsichtigten das Attentat bei der Amtseinführung des neuen Präsidenten vorzunehmen, bei der die drei hervorragenden Persönlichkeiten des Landes sich zusammenfinden werden. Bisher sind 19 Verhaftungen vorgenommen worden. Unter den Verhafteten befinden sich auch mehrere Frauen sowie der bekannte Rechtsanwalt Ramon Millan.

Kriegsgemunkel

Knistern hört ich's im Gebälle
unseres Reichstags in Berlin.
Auf die Kuppel fallen Welle —
Blätter, es' noch andere grün.
Räumen in der Wandelhalle
hört man das und hört man dieses
und es ist in jedem Falle —
immer irgend etwas mieses.
Droht uns wirklich eine Krise?
Ist es wirklich bald so weit?
Ach wie sehr erschreckt uns diese
furchtbare Möglichkeit!
Denk nur — wenn statt Kompromissen
etwa Sach und Sach regierte
und trotz allen Hindernissen —
und ein jester Wille führte...



Rumänische Sträflinge für Salzbergwerke

Die zur Zwangsarbeit in den Salzbergwerken verurteilten Sträflinge.

In den großen rumänischen Salzbergwerken werden als Hauptarbeiter zur Zwangsarbeit verurteilte Sträflinge beschäftigt.

Die harte Arbeit, die diese oft lebenslanglich verurteilten tagaus, tagein tun müssen, bildet für sie eine ununterbrochene Kette von Qualen und Weiden.

Nutzlose deutsche Abenteuer

Von H. M. Gruher

Das furchtbare Wort vom Deutschen, der draußen in der Welt als Kulturbürger verkehrt, hat leider seine tiefe Bedeutung. Seine Berechtigung reicht bis tief ins graue Altertum zurück; Ströme germanischer Auswanderer haben blutsmäßig die ganze abendländische Menschheit befruchtet, wenn wir sie auch längst nicht mehr als „Deutsche“ reklamieren können.

Abgesehen von solchen, heute nutzlosen Rückblenden in die ferngeschichtliche Vergangenheit, ist es lehrreich, einige Beispiele aus der neueren Geschichte heranzuziehen und sich hieran klar zu machen, was Kolonisation in der Gegenwart für die Völker bedeutet; denn nach den Behauptungen der Kolonialgegner ist es gleichgültig, von wem unser, seit Jahrhunderten starker Auswandererstrom aufgefängt wird, da er ja überall der Weltwirtschaft zugute kommt! Nun haben in den letzten 200 Jahren etwa 20 Millionen Deutsche die Heimat verlassen, wovon ein geringerer Teil nach Ostasien, der Großteil aber nach Nord- und Südamerika und nach den englischen Kolonien sich gewendet hat. Welchen Nutzen hat die Heimat aus dem Umstand gezogen, daß dieser Auswandererstrom der „Weltwirtschaft“ zugeflossen ist?

Das hervorragendste Beispiel bietet das nordamerikanische Volk, das nach der geringsten Schätzung zu 25 Prozent, nach anderen zu 30 und mehr Prozent, deutscher Herkunft ist. Als nach dem nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg in der Union darüber abgestimmt wurde, ob Deutsch oder Englisch Staatsprache werden sollte, entschied bei der Abstimmung im Staate Pennsylvania eine Stimme Mehrheit, die dazu noch einem abtrünnigen Deutschen zugestiegen wird, gegen Deutsch und somit gegen Deutschland. An einem Haas hing damals das Schicksal der Welt! Im nordamerikanischen Bürgerkrieg kämpften auf beiden Seiten, vorwiegend aber auf Seite der Nordstaatler, etwa 300.000 Deutsche und brachten unerhörte Wertschöpfung für eine Sache, die nicht unsere Sache war! Als die Union nach dem Bürgerkrieg finanziell zusammengebrochen am Boden lag, von England besetzt und von Frankreich mit Schandenrede überschüttet, war es Deutschland, das auf Vermittlung Bismarcks, dieser mit einer größeren Anleihe wieder auf die Beine half.

Seitdem sind viele Millionen deutscher Menschheit und viele Milliarden deutschen Kapitals nach der U. S. A. ausgewandert mit dem Erfolg — daß Nordamerika, im Weltkrieg auf die Seite unserer Gegner trat und daß wir letzten Endes der Union es zu danken haben, daß wir diesen „Frieden“ schließen mußten! Nicht zuletzt sind schließlich unsere Menschen oder deren Nachkommen daran beteiligt, wenn die U. S. A. uns heute von den Weltmärkten verdrängen: Und wenn wir es ihnen weder verbieten noch verbieten können, wird dadurch doch der Einwand von der „Gleichwertigkeit“ der weltwirtschaftlichen Zuständigkeiten ins rechte Licht gesetzt.

Wo immer deutsche Menschen nach fremden Ländern ausgewandert sind, sind sie uns zunächst wirtschaftlich und später stets auch kulturell verlorengegangen. Der deutsche Bevölkerungsanteil im Aufbau des Burenvolks beträgt 28—30 Prozent und der verbleibende Teil im Burenvolk, Männer wie Paul Krüger, Reich, Pretorius, Abraham Fischer, Martin Steyn, Beyers, Hertzog u. viele andere sind deutscher Abstammung. Aber auch dort mußten wir die gleiche Erfahrung machen wie mit Nordamerika. Trotzdem wir uns der Buren wegen mit England verfeindet hatten, und

trotzdem auf Seiten der Buren 10 Prozent Kämpfer Deutsche waren, ließen sich die Buren nicht davon abhalten, in unserem wehrlosen Zustand über uns herzufallen und uns unsere Kolonien „abzunehmen“ zu helfen.

Wenn es gleichgültig wäre, ob man und wer Kolonie besitzt, da sie „ja immer der Weltwirtschaft zugute kommen“, dann wäre es gewiß ebenso gleichgültig, ob Frankreich, England, Belgien, Holland u. a. Kolonien besitzen. Nun schrieb die sozialdemokratische „Holländische Volkszeitung“ vor kurzem ganz richtig: „Die englische Arbeiterbewegung wäre an den Betteleuten gebrannt, wenn England auf seine Kolonien verzichtete.“ Sie vergißt leider nur die Konsequenzen zu ziehen oder aber den Nachweis zu erbringen, daß für die deutsche Arbeiterbewegung andere und jedenfalls günstigere Existenzmöglichkeiten bestehen, trotz unseres fast vollkommenen Mangels an Rohstoffen. Daß es nicht gleichgültig ist, wer die überseeischen Länder besitzt, zeigt die Geschichte der Weltwanderung eines Volkes sich wendend, lehrt das englische Beispiel eindeutig. Wenn auch ein erheblicher Teil der englischen Auswanderung nach den Vereinigten Staaten abgeflohen ist, der dort ohne weiteres den englischen Kultursitz und Interessententum erhalten bleibt; ein größerer Teil ist in die englischen Kolonien gegangen und hat dazu beigetragen, dem englischen Handel seine weltbeherrschende Stellung zu verschaffen. Der spanische oder portugiesische Auswanderer, der sich nach Südamerika wendet, bleibt dem Kulturkreis seines Landes erhalten; der deutsche Auswanderer, der sich dort ansetzt, geht der Heimat für immer verloren. Der holländische große Nationalwohlfahrt basiert auf den Schätzen Niederländisch-Indiens. Auch der „Vorwärts“ sah sich vor kurzem veranlaßt, auf die wachsende Bedeutung des Königs für Belgien sowie auf die Tatsache aufmerksam zu machen, daß dieser heute 25 Prozent der gesamten belgischen Eisen- und Stahlproduktion aufnehme.

Der beliebte Einwand der Kolonialgegner, wir seien bei der Verteilung der Erde eben zu spät aufgetreten und es sei zwecklos, das Versäumnis nun noch nachholen zu wollen, da wir den Vorprung, den die anderen vor uns voraus hätten, jetzt nicht mehr einholen würden, wird durch die geschichtliche Erfahrung hundertfältig widerlegt. Er hätte nur Berechtigung, wenn die Menschheit jetzt aufhören würde, Geschichte zu machen. Da dies aber nicht der Fall ist, da die Weltgeschichte im Gegenteil täglich von neuem beginnt, holt man jeden Vorprung ein; wenn man ihn einholen will. Insbesondere ein so zahlreiches und so tüchtiges Volk wie das deutsche wird das können, wenn es nicht gewillt ist, auf eine Zukunft überhaupt zu verzichten, an eine Zukunft, an die Reichskanzler Müller in seiner diesjährigen Neujahrsansprache an den Reichspräsidenten seinen festen Glauben bekundet hat.

Solange ein Volk nicht gesonnen ist, an sich selbst zu verzweifeln, hat es eine Zukunft! Allerdings heißt Wachstum und das bedingt die Erweiterung der Lebensgrundlagen in Übersee, wenn die in der Heimat zu eng geworden sind. Nach Lage der Dinge können diese nur noch in Afrika erweitert werden. Große Lebensräume liegen dort brach. Sie warten auf uns, um so mehr, als die afrikanischen Eingeborenen auch in ihren eigenen Siedlungsgebieten der weißen Lehrer und Helfer noch auf lange Zeit hinaus dringend bedürfen.

Ein blutiges Jubiläum

Wie der Onkel des Zaren ermordet wurde. Die Geschichte des wichtigsten russischen Attentates der letzten Jahrzehnte. — Unbekanntes aus dem Geheimarchiv der russischen Sozialrevolutionäre.

Von M. Sidorow.

Am 4. Februar fährt sich zum 25. Male der Tag, an dem Großfürst Sergei Alexandrowitsch von Rußland, der Onkel des Zaren Nikolaus 2., Generalgouverneur von Moskau, der vor russischen Revolutionären „Kaiser“ bezeichnete Mann, einem Bombenattentat zum Opfer gefallen ist. Die Einzelheiten dieser terroristischen Tat wurden seinerzeit unter dem Druck der zaristischen Zensur von den russischen Zeitungen nicht bekanntgegeben. Die Presse mußte sich schon begnügen, eine von höchster Stelle verfaßte offizielle Mitteilung zu bringen. Erst jetzt erfährt man aus dem Geheimarchiv der Sozialrevolutionäre die spannendsten Vorgänge, die sich sozusagen hinter den Kulissen des sensationellen Bombenmordes abgespielt haben, der ein Aufkommen der revolutionären Bewegung in ganz Rußland zur Folge hatte. Der Mord wurde von Sabintoff organisiert, einem Revolutionär aus adligem Hause, der sich der Befreiungsbewegung angeschlossen hatte. Ihm zur Seite stand der berühmte Epikel Ales, der, obwohl Agent der Okhtana — der politischen Polizei — den Revolutionären unerschütterliche Dienste erwiesen hat, und ihnen bei der Beseitigung des Großfürsten tatkräftig half.

Zu Ende des Januar 1905 hatten sich die Verschwörer, von denen der terroristische Akt geleitet werden sollte, in Moskau eingefunden. Sabintoff wohnte in einem großen Hotel mit dem Namen eines englischen Großindustriellen. Der Bombenanschlag sollte von dem Parteimitglied Kallajeff ausgeführt werden. Kallajeff war ein schmachtiger junger Mann, ein Träumer, der, wenn er nicht in einer Parteibibliothek saß, lyrische Gedichte ungenügend jarten Inhaltes schrieb. Am zweiten Februar sollte der Großfürst während einer Ausfahrt in der Stadt mittels einer Bombe ermordet werden. Sabintoff rief seine Mitarbeiter, Dora Brillant, ein bildschönes junges Mädchen, Tochter eines reichen Bankiers, die sich aus idealistischer Überzeugung den Revolutionären angeschlossen hatte, telephonisch an und sagte ihr Worte, deren Sinn sie allein verstand. Die Worte waren ganz harmlos: „Das Wetter ist schön, ich glaube, wir können heute ausfahren.“ „Wie Sie wollen; James“, lautete die Antwort der schönen Dora. Sie mußte, was sie jetzt zu tun hatte. Sie ging an ihren Kleiderkasten und nahm daraus geheimnisvolle Instrumente, die mit der Schminkepflege nichts zu tun hatten. Es waren Revolver und Kolben, mit chemischen Mischungen gefüllt. Sie legte sich an einen Tisch und fing an ... Bomben anzufertigen. Sie mischte Salpêtre, große Schwefelsäure in ein Gefäß und befestigte ein kleines Gewicht, das die Bombe zur Explosion bringen sollte, an einem Rührchen. Sie war sich der Gefährlichkeit ihrer Arbeit voll bewußt. Vor einigen Monaten war ihr Verlobter, der Revolutionär Potoloff, seiner gefährlichen Arbeit beim Bombenfabrizieren, zum Opfer gefallen. Vier Stunden dauerte die Fertigstellung der Bomben. Um 5 Uhr nachmittags lagen in einem kostbaren Plaid eingewickelt 2 Bombenapparate von je 10 Pfund Gewicht. Sabintoff schickte die schöne junge Frau um. Sie hatte schreckliche Kopfschmerzen von den Dämpfen der chemischen Präparate. Sie öffnete das Fenster, hüllte sich in einen kostbaren Pelz ein und warf. Bald erschien Sabintoff, elegant angezogen — ein Gent, in dem niemand einen gefährlichen Bombenattentäter erkannt hätte. Er nahm die Bomben im Plaid und ging mit Dora auf die verschneite Straße. Ein als Drochkentischer verkleideter Terrorist wartete auf das Paar. Sabintoff und Dora bestiegen die Drochke und fuhren die einsame Straße entlang. Unterwegs trafen sie einen Straßenhändler, der Zigaretten und Pfeffer verkaufte. Der Straßenhändler rief dem eleganten Paar einige belanglose Worte zu, worauf der Drochkentischer halt machte. Im Dunkel der Winterdämmerung übergab der elegante Herr dem halbjährigen Straßenhändler ein schweres Paket. Es waren die Bomben, die den Großfürsten in tausend Stücke reißen sollten.

Der als Straßenhändler verkleidete Kallajeff begab sich nach dem Kremel, wo, wie er wußte, der Großfürst, der seinen Besuch in der Oper — Schajapin sang den Boris Godunoff — angezündet hatte, vorbeifahren mußte. Gegen 7 Uhr erschien in rasender Fahrt die Karosse des Großfürsten. Kallajeff ging ihr entgegen und hob bereits die Bombe, als er plötzlich mehrere Kinder, die auf dem Bürgersteige spielten, bemerkte. Er konnte den Anschlag nicht ausführen und ging zu der Stelle, wo er wie verabredet, im Falle des Mißlingens des Attentates Sabintoff treffen sollte, zurück. „Ich konnte die Bombe nicht schleubern“, erklärte Kallajeff seinen Kameraden. „Es waren Kinder anwesend.“ Sabintoff gab dem romantischen Revolutionär Recht. „Kinder sind unschuldig“, bestätigte er. „Wir wollen eine andere Gelegenheit abwarten.“ Es wurde auf der Stelle beschlossen, den Großfürsten bei seiner Rückfahrt aus der Oper zu ermorden. Auch dieser Plan konnte nicht ausgeführt werden, ohne zahlreiche Unschuldige in Mitleidenschaft zu ziehen. Kallajeff stellte sich vor die Oper und sah den Großfürsten in Begleitung seiner Frau und zweier Adjutanten herankommen. Der Großfürst war aber von einer dichten Menschenmenge umringt. Er setzte sich schnell in die Karosse und saßte davon. Die Ausführung des Attentates mußte abermals verschoben werden.

A black and white photograph of a large, modern building complex, likely a university or government building. The building features multiple stories, large windows, and a prominent central tower. The foreground shows a flat, open area, possibly a courtyard or parking lot.

Gesamtüberblick der eigenartig gebauten Berliner Bundesschule.

Der allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund läßt sich bei Berlin nach den Entwürfen von Hannes Meyer vom Dessauer Bauhaus eine eigene Bundesschule erbauen. Die vom Gewerkschaftsbund empfohlenen Schüler werden hier eine moderne Unterrichtsanstalt finden, die neben allen technischen und wissenschaftlichen Einrichtungen auch Spiel- und Sportplätze sowie eine Schwimmbahn besitzt.

stände zu belassen, zumal der Theatervertrag
Duisburg-Bochum noch bis 1931 läuft.

Witb. **Princiler**, 24. Jan. Die zur Erleichterung der Weinbergarbeit aus Reichthum und Staatsmitteln vor einiger Zeit in Angriff genommenen Weinbergwege sind infolge der günstigen Witterung soweit hergestellt, daß sie vor der Vollenbung stehen. Durch die Anlage dieser Wege wird den Winzern das Anfahren des Düngers und das Abfahren der Trauben wesentlich erleichtert.

300 unterernährte Schulkinder in Birmafen
 — Birmafen, 24. Jan. Der Birmafen-
 Schulrat hat in seinem letzten Bericht über
 die Untersuchungen, die er an den Sch-
 lern verschiedener Volksschulklassen vorgenom-
 men hat, die Feststellung machen müssen, daß
 sich die Zahl der unterernährten Kinder gar
 erheblich gesteigert hat gegenüber dem Vor-
 jahre. Die Untersuchungen erstreckten sich auf
 8 047 Kinder, von denen rund 300 unter-
 ernährt waren; nur 128 Kinder konnten als
 gut genährt bezeichnet werden. Diese trübliche
 Feststellung ist wohl eine Folge der im le-
 tzten Jahr ganz besonders schlechten wirtschaf-
 tlichen Verhältnisse in Birmafen.

Schweres Straßenbahnunglück in Stettin

Meß. Stettin, 25. Jan. Heute vormittags ereignete sich auf der Hochstraße ein schreckliches Straßenbahnunglück. Ein Anhängersprang aus den Schienen und prallte mit voller Wucht gegen ein Gebäude. Der Wagen überschlug sich, wobei zwei Personen sofort getödtet wurden. Siebzehn weitere Insassen erlitten schwere Verletzungen. Ein ungewöhnlicher Fall von Gefangenschaft.

Wth. Paris, 25. Jan. In dem Drie
mont Herrard wurde ein ungewöhnlich
Fall von Gefangenhaltung eines 12jähr
gen Knaben endet. Ein Mann ha
einen 12 Jahre alten Knaben aus er
Ehe, der der Stiefmutter ein Dorn
Auge war. Mit der Begründung,
Zunge sei mit einer Hautranke behef
tet, hielt die Mabenmutter das Kind
Sommer in einer halbverfallenen Hüt
im Winter im Keller versteckt, nur notdür
tig gegen die Unbill der Witterung
schützt. Bei der Auffindung durch die A
lizet war der Knabe bis zum Skelet ab
magert, da er von der Stiefmutter nur m
Brotkrümen und Wasser ernährt wur
Mittheilige Altersgerissen, die von sein
Verstet wußten, brachten ihm einige M
in der Woche ihr Frühstück und bewa
ten ihn so vor dem Verhungern. Die
mutter wurde verhaftet.

Aus der Ewigen Stadt.

Rom. Am Dienstag hat in aller Stille der Kardinaldekan Warrutelli im römischen Collegio Capranica, dessen Alumnus er vor mehr als 70 Jahren war, sein goldenes Bischofsjubiläum gefeiert.

Der „Scheinwerferblid“ vor Gericht.

• Köln, 24. Jan. Bereits wiederholt hatte sich in letzter Zeit der Strafrichter mit dem Sensationswodenblatt „Der Sonntag“ zu befaßen. Auch gestern mußte wegen eines unter der Ueberschrift „Scheinwerferblick auf die Zeit. Standal in Remscheid“ gegen den verantwortlichen Redakteur des Blattes verhandelt werden, durch den der Remscheider Theatertendant in leichtfertiger Weise angegriffen und dessen künstlerischer Ruf vernichtet wurde. Das Gericht erkannte gegen den verantwortlichen Redakteur Trebbau auf drei Monaten Gefängnis.

Die Duisburger-Hamborner Theaterfrage.

• Duisburg, 24. Jan. Die Theaterfrage ist in ein neues Stadium getreten. In Hamborn hat sich eine Arbeitgemeinschaft zur Erhaltung des Hamborner Stadttheaters gebildet, der die Theaterbesucherorganisationen, sowie Theaterfreunde aus allen Bevölkerungsschichten angehören und die demnächst mit einer großen Kundgebung für die Erhaltung des Hamborner Volkstheaters in einen scharfen Protest gegen alle Auflösungsbestrebungen treten will. Gleichzeitig wird bekannt, daß die Stadtverwaltung dem Theaterausschuß vorschlägt, angesichts der unübersichtlichen finanziellen Verhältnisse im neuen Etatjahr von allen Experimenten und Neugründungen in Theaterwesen, etwa der Gründung einer Kundgebungs- oder Theatergemeinschaft abgesehen, es für das nächste Jahr beim bisherigen Aus-

Brühl, 27. Januar 1930.

Eine Feiertunde erlebten gestern Morgen die Besucher der Kapelle der Ursulinen. Pfarrer und Dechant a. D. Bevel, der seit dem Jahre 1913 hier in Brühl im Ruhestand lebt, feierte aus Anlaß seines 86. Geburtstages ein feierliches Lebensmahn, das von den Religionslehrern des Gymnasiums, Studienrat Reintgen und des Theaters, Direktor Dörfegelt assistiert wurde. Mitglieder des, seiner Leistungen wegen, anerkannten Chores der Bonner Münsterkirche verhörrten die heilige Handlung. Es war ein ergreifender Augenblick, als der greise Priester mit zitternder Stimme das „Gloria“ anstimmte. Direktor Dörfegelt wies in seiner Ansprache auf das von Christus eingelegte Priestertum hin; er würdigte seine ehren- und vornehmsten Aufgaben.

An die kirchliche schloß sich eine weltliche
Freier im festlich geschnittenen Studierkaale an.
Nuch hier sangen die Banner Gäste mehrere
Lieder, so vor allem das Langhobne: „Gott
grüße Dich“. Eine Schülerin des Gymnasiums trug
in anerkennenswerth wirkungsvoller Weise ein
Glückwunschsgebiht vor und überbrachte dem
Fubilar einen Blumenstrauß. Weitere Chöre
und Ansprachen ehrten den hochwürdigsten, na-
hezu im 60. Jahre seines Priesterstandes ste-
henden Seelenhirten. Zum Schluß dankte der
Fubelpriester allen für die ihm zuteil gewor-
denen Ehrungen.

Pfarrer Bevelb wurde am 25. Januar 1841 in Daffelbort geboren und am 13. März 1871 zum Priester geweiht. Während des Kulturkampfes war er bis 1888 Pfarrverwalter in Herkenrath; bis zum Jahre 1890 Rektor in Bülfrath. Dann wirkte er als Pfarrer in Pittsbort bis 1895 und in Heimbach bis 1907, woselbst er gleichzeitig Dechant des gleichnamigen Dekanates war. Sein letzter Wirkungskreis war Ringweiler (Eifel). Vom Jahre 1911 ab lebt er im Ruhestande hier in Brühl, wo er 1921 das goldene Priesterjubiläum feiern konnte. Noch heute tut der greise Priester seinen Dienst in der Kapelle der Ursulinen.

-by- Zu einem Reichs-Berufswettbewerb hatte gestern der Gewerkschaftsbund der Umgegend aufgerufen. 86 junge Menschen beiderlei Geschlechts im Alter bis zu 20 Jahren waren zur Teilnahme im Saale der vormaligen Birg'schen Brauerei erschienen. Es handelte sich hier in Brühl nur um kaufmännische Verrichtungen und solche, die es Östern werden wollen. Die Aufgaben, die gestellt wurden, waren für alle Teilnehmer im ganzen Reich gleich, jedoch getrennt nach Wertungslassen. Zwei Stunden standen zur Erledigung der Arbeiten zur Verfügung. Die Leitung lag in Händen von Diplom-Handelslehrer Hermann Schmidt. Weiter waren anwesend die Mitglieder des Ehrenausschusses: die Bürgermeister Freierichs und Dohr, die Berufswirtschaftlichen Staatsbank und Hesse, Oberlehrerin Holmann, Rektor Heid und Hauptlehrer Gelsdorf. Um 11½ Uhr begrüßte der Vorsitzende des V. d. V. Adolf Kirich die Erschienenen und stattete an Behörden und Schulen für ihre wertvolle Mitarbeit seinen Dank ab. Alle gingen um den Ruhm der besten Leistung, nach der Lösung: Treue Arbeit ist der beste Dienst am Vaterland. Er schloß weiter aus: Die wirtschaftliche Zukunft erheischt Förderung des Berufsstrebens und Könnens. Erstrebte werde die Steigerung der beruflichen Leistungsfähigkeit. Die Preisverteilung findet am 16. Februar im gleichen Saale statt.

(3) **Wächter für Radfahrer!** Ueber das verkehrsbehindernde Verhalten vieler Radfahrer wird in letzter Zeit wieder erheblich geflagelt. Von einer Verschärfung der bestehenden Bestimmungen über den Radfahrerverkehr ist noch nichts abgesehen worden, doch ist den Polizeibehörden die energische Handhabung der bestehenden Bestimmungen zur Pflicht gemacht worden. Da die bisher verhängten Strafen für unbeleuchtete Räder, für Fehlen von Kettenschutze oder Glocke, für Mitnahme eines zweiten Person auf dem Nabe, für Befahren verbotener Wege und dergl. erhöht, um die den Bestimmungen unwillkürlich anheimfallenden

fahrer und Radfahrerinnen mit empfindlichen Strafen zur Ordnung zu zwingen.

(c) Die Kurzarbeit auf den Braunkohlen- und Brikettwerken. Man schreibt uns: Die Mitteilung in der Freitag-Ausgabe der Brühler Zeitung betreffend Einlegung von Feiertagen auf Grulhwerk und überhaupt in der Braunkohle entspricht nicht in dem geschilderten Maßstabe den Tatsachen. Solche Meldungen sind nur geeignet, die größte Verunsicherung in die hiesige Bevölkerung und besonders in die Arbeiterschaft zu tragen. Der Artikel zeugt auch von großer Unkenntnis der Sachlage wenn behauptet wird, die Werte seien zur Zeit nur auf Verand im Hausbrand angewiesen. Wichtig ist, daß der Absatz stinkt. Wo die eigentliche Ursache dieser plötzlichen Stodung zu suchen ist, entsteht durch den Kenntnis der Bevölkerung. Das der folgende Winter die einzige Ursache der Absatzstodung sein soll, wie die Unternehmer behaupten, ist kaum anzunehmen. Vlegt nicht vielleicht der Grund im Konkurrenzkampf der mitteldestischen Braunkohle? Vorläufig feierte Grulhwerk 1 und 2 heute nur die Frühchristi. Die Feiertagspreffen wurden statt um 4 Uhr früh erst mittags in Tätigkeit gesetzt. Die ganzen Sonntags-Reparaturarbeiten sind ausfallen und wurden die Reparaturarbeiter heute Montag in der Frühchristi ausgesöhrt. Andere Brikettwerke der Braunkohlen-Industrie haben allerdings einen ganzen Tag als Feiertag eingelegt. Ob die Sache sich wie der bessert oder der jetzige Zustand länger Zeit anhält, kann heute von hier aus noch gar nicht beurteilt werden.

:: 28. Januar. Sonnenaufgang 7.45. Sonnenuntergang 16.42. — Mondaufgang 7.44. — Monduntergang 14.55. — 814: Kaiser Stanislaus der Große gest. (geb. 742). — 1521: Gröfste Hungersnoth des Reichstags zu Worms. — 1596: Der englische Seefahrer Sir Francis Drake vor Portobello in Panama gest. (geb. um 1540). — 1841: Der Forschungsreisende Henry Morton Stanley bei Denbigh in Wales geb. (gest. 1904). — 1868: Der Novellist Albalbert Eifter in Linz an der Donau gest. (geb. 1805).

... Bingsdorf. Die neugegründete Karno-
valgesellschaft „Dreuz Euz“ tritt mit einem
reichhaltigen Programm am Donnerstag, den
30. Januar an die Öffentlichkeit. In diese
karnavalistischen Glanz-Edition tritt unter an-
deren als erschaffen zu bezeichnenden Kräfte
der Präsident der Karnovalgesellschaft „Hö-
ner Rheinländer“ Albrecht Bobbe an.
Die Veranstaltung beginnt abends 8.11 Uhr
im Saale des „Rheinischen Hofes“ W. Steu-
fort. (Weiteres siehe Anzeige in der Dienst-
tag-Ausgabe).

20. **Verzdorf. Mariapatrocinium.** Am Samstag, den 1. Februar feiert unsere Pfarrkirche das Fest ihrer Kirchenpatronin, der Hl. Brigida. Um 6.30 Uhr und um 8 Uhr sind heilige Messen zu Ehren der Hl. Brigida um 9.30 Uhr das feierliche Segenshochamt mit Festpredigt eines Lazaristenpaters. Vor und in den beiden ersten heiligen Messen Austeilung der heiligen Kommunion. Die Segnung von Brod und Wasser und die Verehrung der Reliquien der Hl. Brigida findet bei aller Gottesdienstlichkeit statt. Von 8 Uhr an ist Beichtgelegenheit; auch bei dem hochw. Herrn Lazaristenpater, der noch Samstag Abend um Sonntag früh Beicht hören wird. Das Verflagen der Häuser am St. Brigidafest ist erlaubt und erwünscht.

so: Berzdorf. Die Marianische Jungmä
den- und Jungfrauencongregation hat a
Brigidafeiert. Nr. 2. Altarfeiert. Am Sonntag
ist Hl. Marienweib und Kezzenprozeßion. Wege
der halbjährigen Verammlung der Brude
schaft von Jesus, Maria und Joseph ist G
neralkommunion und nachmittags herkömmli
Prozeßion zur Kapelle, darauf Blasiuslege
Familien, die in den Verrett der heilige
Familie aufgenommen zu werden wünsche
sind gebeten, sich zu melden durch Abga
eines Zettels, auf den die Namen der au
zunehmenden Familienmitglieder stehen. De
Zettel möge man auf den St. Josephsall
niederlegen oder beim Pfarrer abgeben. S
ten sind mit der Aufnahme und Mitglie
schaft nicht verbunden.

20. Berzdorf. Unfälle. Ein Arbeiter, der auf der Autostraße beschäftigt ist, stand beim Fahren des Kibbwagenes zwischen am

ten sie wie Raubvögel die Streife, die sie um die Gräben hinführten.

zu, „seht Ihr denn nicht, daß sich dort Mac-Bablan in großer Gefahr befindet? Eilt, eilt! fliehet ihm doch zu Hülfe.“

Musik alten Musikzeitschriften
Von Hans Otto Eßger.

Ich möchte sehr mich nicht mehr im schwarzen
Lügen über. Abgang von der Erde (zu
Anzeigen).

„Flieg, roter Adler von Tirol!“

Ein Stück von deutscher Not
und deutscher Treue

Was Herr Mussolini und das Auswärtige Amt
nicht gern hören.

Seit einiger Zeit läuft über die deutschen Bretter ein Stück, das eine der größten Erfolge der letzten Jahre zu werden verspricht, und das diesen Erfolg nicht den sonst heute üblichen Mitteln der modernen Bühne verdankt. Es stammt von dem Dichter Fred A. Angermeyer und schildert das Martyrium unserer deutschen Brüder in Südtirol. „Flieg, roter Adler von Tirol“, lautet sein Titel, erst irgendwo in der Provinz aufgeführt, hatte es in Berlin einen beispiellosen Erfolg, dann ebenso in Hamburg und in München, zur Stunde ist es bereits von 70 deutschen Bühnen angenommen und wird auch seinen Weg auf die Bühnen des Auslandes finden.

Ueber die künstlerischen Qualitäten des Stückes herrscht nur eine Meinung in der Presse von links bis rechts, nämlich daß sie hervorragend sind. Selten ist sich zünftige Kritik und Publikum so einig gewesen wie in diesem Falle.

Aber es haben an diesem Stück auch noch andere Leute ein Interesse als die Herren Theaterbesucher und Kritiker, nämlich die Herren Diplomaten. Es ist klar, daß von dem Stück auch eine politische Wirkung ausgeht und daß diese nicht in dem Sinne ist, wie sie Herr Mussolini wünscht. Man denke nicht, daß das Stück ein Heftstück sei, daß es irgendwie an nationalistische Instinkte in billiger Weise appelliere. Der Verfasser ist sehr sorgfältig zu Werke gegangen. Er kennt Südtirol und kennt die dortigen Zustände und so hat er denn nur wirkliche Tatsachen als Material verarbeitet. Diese Tatsachen reden freilich eine erschütternde Sprache, eine Sprache, die vor aller Welt das grauenhafte Unrecht, das an Südtirol getan wird, anprangert, eine Tatsache, die es in die Welt hinausdrückt, daß Südtirol deutsch ist und bleiben wird. So wenn es in einer Szene heißt, in der zwei Südtiroler vor den italienischen Soldaten über die Grenze geschleppt sind:

Die Alte (herüber). Was? ... D' Soldaten han ent a so ruiniert???

Boldi. Ja Wirtin! Und wie is dazwischen-g'fah'n bin, ham's mich in Ketten abführen wollen. ... (Er beugt die Knieen und schlägt dröhnend auf den Tisch.) Miß! ... An Kramer Boldi — in Ketten!

Fasser (aufspringend). Doß nüt glei' zug'-haut?

Boldi. Alle vier hab ich aus'm Laden g'schmissen! ... Du kennst mich ja, Fasser, ich hab a Schmalz ... wann's sein muß!

Die Alte (hört den Dingen mit brennenden Augen zu. Ihr Gesicht weiterleuchtet).

Fasser, der Wilderer (Kramer auf die Schulter klopfend). Siegt es, Kramer — jaht ham mir alle zwua nix mehr! ... Sei froh, daß ich dir a halbes Duzend Rehbock g'milbert hab! ... Jetzt hätten so wie so d'r Italiener!

Boldi (hin zur Alten). Ja, ja! ... Uns hams schon mit g'spielt drent! Mit amol mehr Tiroler ham wir uns uns nennen dürfen! ... Mal dir das amol in dein Schadel! ...

Die Alte (zusammensinkend). Nüt amol mehr. Tiroler???

Boldi. Na, Wirtin! ... Sell war uns schon seit drei Jahren verboten!!!

Fasser (zu Boldi). Tua was dagegen — wann die andern d's Macht ham! ... Da nützt dir loa Beten und loa Schrein! ... Da haßt ganz einfach: Maul halten und parier'n!

Boldi. Aber, mei' lieber Fasser, wann is die neuen Herrn gar einbilden, daß Tirol aufhört — weil mir uns nimmer Tiroler nennen dürfen — sans auf der ganz falschen Adress! ... (Mit ausgestrecktem Arm zu den Bergen weisend.) Solangs Berg gibt bei uns — wird's a Tirol noch geb'n!

Kramer. Ich kann ent nur sagen: über der Grenz geht d' Sonn für uns so schnell nüt wieder auf! ... Woagt denn, was es heißt, wann ma' im eigenen Vaterland in der Fremd' lebt?

... Stell dir vor: strafbar machst dich, wannst deutsch redst! ...

Sobald die italienische Regierung von dem Erfolg des Stückes gehört hatte, versuchte sie auf dem Umweg über das allezeit willfährige Auswärtige Amt ein Verbot des Stückes zu erwirken. Nun gibt es Gott sei Dank ja keine gezielte Handhabe, nach der man so ohne weiteres ein Stück verbieten kann. Schließlich verlegte man sich darauf, ein paar sogenannte anstößige Stellen herauszubekommen. Der Dichter weigerte sich aber, weil gerade die Stellen, die den faschistischen Tyrannen so unangenehm in die Ohren klingen, auf Tatsachen beruhen, weil es eine schreiende Ungerechtigkeit wäre, wenn im deutschen Südtirol die Italiener wider alles menschliche und göttliche Recht eine wehrlose Bevölkerung vergewaltigen können, während wir hier im sogenannten deutschen Deutschland dies noch nicht einmal an den Pranger stellen dürfen. Nach vielen diplomatischen Bemühungen soll es an einem Berliner Theater gelungen sein, diejenige Stelle, die den Italienern am verhasstensten war, weil sie am schonungslosesten ihre Barbarei enthüllte, aus dem Stück zu streichen. Wir sind in der Lage, diese, der Regierung Mussolinis und den garten Nerben der Herren vom Auswärtigen Amt so anstößige Stelle unsern



Zur Fälschung amerikanischer Dollarnoten



Franz Fischer, fälschlich Franz Boigt, dem es gelang Tausende von gefälschten 100 Dollarnoten in der ganzen Welt in Umlauf zu bringen. Die Kriminalpolizei Europas ist dem Betrüger bereits auf der Spur und hofft dadurch auch der Verfertiger der Noten habhaft zu werden.

Lesern zur Kenntnis zu bringen. Jeder Roman-mentar dazu erübrigt sich von selbst.

(Ein etwa 15-jähriger Bursche tritt ein. Bleich und verstört. In der Hand trägt er einen leeren Rucksack. Jaghaft kommt er näher. Auf seinem Hut steht ein Zettel. Er sinkt auf den nächsten Stuhl und läßt den Kopf auf die Tischplatte sinken. Der Gut rollt zur Erde. Rosl ist zu ihm gegangen.)

Rosl. Grüß Gott!

Der Bursche (reagiert nicht).

Rosl. No ... Gräß biß Gott, hab ich g'sagt! Bursche (schweigt. Sein Körper zittert).

Eggthaler (ist herbeigekommen und stößt den Burschen an). No, Bua ... was is denn? ... Hast Hunger? ... Bist müd? ...

Bursche (hervorstoßend). Sterben möcht ich ...

Eggthaler. Ja, freilich! ... A so a junger Kerl ... und sterben? ... Was fehlt dir denn?

Bursche. D' Muatta ... mei' Muatta ham's z'amg'schossen! ...

Die Alte (hebt den Kopf. Weit aufgerissen die Augen. Dann). Wer hat denn dei' Muatta z'amg'schossen? ...

Bursche. Gestern ... bei der Prozession ... wie mir vor der Kirch' kniet san ...

Eggthaler. Ja — wer denn? ...

Bursche. D' Soldaten! ...

Die Alte (drängend). Ja ... warum denn nur? ...

Bursche. Weil wir vor der Kirch' kniet san und deutsch her' ham!

Rosl. Und da san d' Soldaten kummen?

Bursche. Ja, selle Prozession war uns verboten ... und da hams uns alle einsangen woll'n ...

Die Alte (sehr erregt). War'n denn lane Männer dabei? ...

Bursche (stoßweise). ... 's war a Bittgang fürs Korn! ... Mir san von Sankt Anton nach Bruned maršiert ... Und amol war'n d' Soldaten da ... und ham ... grad ... d' Muatta troffen.

Rosl (tröstend). Aber geh, tröst dich halt! Wird schon wieder wer'n mit deiner Muatta ...

Bursche (hilflos). D's is ja schon g'storb'n ...

Die Alte (schüttelt empört den Kopf. Irgend etwas geht in ihr vor. Will herausbrechen. Sie hat Mitleid. Dann, ganz leise und mütterlich).

Bring's dem Bua was g'essen! ...

Eggthaler. Was magt denn? ... A Bursche?

Die Alte (dazwischen). Plagts den arm' Bua am nüt! ... Stellt's eabm an Sped bin ...

Eine der gefälschten 100 Dollar-Noten. Der Pfeil bezeichnet die Stelle, an der die Fälschung von den Originalnoten abweicht.

Eggthaler (bringt Sped). Sol ... Fias is amol! ... Schaut ja aus wie ausgebleicht ... Bursche. Ich ha' ja oan Kreuzer im Sad ... Die Alte. Sell is' umajunt! ... Kannst scho essen ...

Rosl. Wer bist denn du?

Bursche. Der Vater — Martin.

Die Alte. Wo is'n dei' Vater?

Bursche. Der Vater? ... is g'fallen ...

(Alle schweigen. Die Alte ist aufgestanden und kommt an den Tisch. Sie fährt dem Burschen langsam durchs Haar.)

Die Alte (mütterlich). Warum bist denn dann aus'wiesen wor'n?

Bursche (sieht sie an). Weil ich a so um mei' Muatta g'schrien hab! ...

Die Alte (streichelnd). Ja, ja! ... A Muatta ... bleibt halt a Muatta! ...

Bursche. D's ganzen Leut san z'amg'laufen ...

Da ham mir d' Soldaten auf d' Wacht bracht, ham mir den Zettel auf'n Hut g'legt und ham mich an d' Tiroler Grenz g'föhrt ...

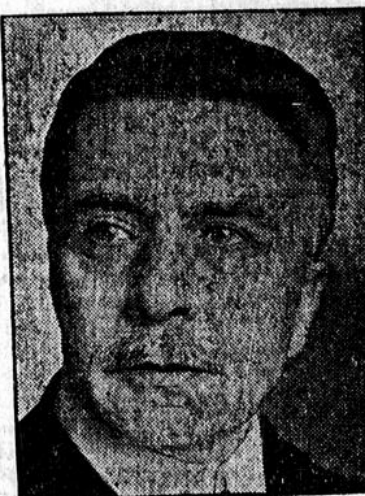
Ist die Schule nötig?

Von Josef Bremer.

Im Winter des Jahres 1921 behandelte ein revolutionierender Geist und Schlagwortprophet in einem mit Arbeitern vollgepfropften Abteil 4. Klasse der Straßeneisenbahn die Frage, ob die Schule nötig sei. Er hatte sich für seine tiefgründige Weisheit just die rechte Zeit, den rechten Ort und das rechte Publikum ausgesucht. Mit großem Schwall und immer neuen Begründungen sprudelte jener Maulheld sein Rezept über die Zuhörer aus. Etwa so: Die Schule ist die überflüssigste Einrichtung, die es gibt. Was sie dem Kinde beibringt, das können die Eltern ihm auch selbst beibringen. Also fort mit der Schule! Ihre Veseitigung schafft Wohnungen für die Arbeiter und außerdem Mittel genug, die gesamten Kriegskosten zu bezahlen.

Eines steht fest: Dieser Phrasendreher hat mit seiner verblüffenden Weisheit sehr wenig Erfolg gehabt und nicht allzuviel Eindruck gemacht. Die Schule ist trotz seiner lauten Reden immer noch da. Ihre Notwendigkeit wird von niemand, der ernst genommen werden will, bezweifelt.

Das Elternhaus kann beim besten Willen die Schule nicht ersetzen. Manche Kinder können ja schon, wenn sie in die Schule kommen, 1, 2, 3 schreiben, und sie würden ohne Zweifel von Ba-



Der Leiter des Preussischen Straf- vollzugsamts als Bühnenautor

Herr Rat Karl Maria Fintelburg, der am 1. April von seinem Posten scheidende Präsident des Preuss. Strafvollzugsamts, hat die Erfahrungen seiner 30-jährigen Tätigkeit in seinem Bühnenwerk „Amnestie“ niedergeschrieben. Das Stück, das in eindringlicher Weise für die Menschenrechte der Gefangenen wirbt, wurde mit großem Erfolg in der Berliner Volksbühne uraufgeführt.

ter und Mutter noch mehr lernen als dieses, doch ich befürchte, daß den Eltern doch bald die Geduld ausgehe, abgesehen davon, daß ihnen vielfach das nötige Geschick fehlt.

Die Schule lehrt das Kind manches, was der geschickteste Vater und die geschickteste Mutter niemals lehren würden. Sie gibt ihm durch vielseitigen Unterricht das Rüstzeug, den Kampf ums Dasein aufzunehmen und ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Wissen und Können erschöpfen jedoch das Leben des Menschen nicht. Sie sind Dienerinnen höherer Zwecke. Die Schule ist nicht nur Unterrichtsanstalt, sondern darüber hinaus eine sehr wichtige Erziehungsstätte, die ehrsüchtig die kostbarsten Kleinodien der Menschheit hütet. Die Schule ist die erste größere Gemeinschaft, in die das Kind als Mitglied eintritt. Dort muß sich zeigen, ob die Eltern dem Kinde die rechte Pflanzlichteit, die rechte Ordnung und Arbeitsamkeit, den rechten Gehorsam beigebracht haben. Dort heißt es: Wasch' deine Ohren, halte deine Bücher in Ordnung, schlaf' nicht so lang! Das alles hört sich zwar nicht angenehm an, aber es ist heilsam. In der Schule muß das Kind vor breiter Öffentlichkeit Rechenhaft ablegen über sein Betragen, Lob und Tadel, Lohn und Strafe hinnehmen je nach Verdienst. Die Schule ist nicht nur nicht überflüssig, sondern eine notwendige und wertvolle Ergänzung der Familie.

Sie ist noch mehr! Sie ist Hüterin und Pfliegerin echten Familiengeistes. Es dürfte der guten Mutter nicht leicht sein, ihr Kind, das sie 6 Jahre lang wie einen Augapfel behütet hat, fremden Händen anzuvertrauen. Fremden Händen? Sind es wirklich fremde Hände, die das Kind an der Schultüre in Empfang nehmen? Herrscht nicht in der Schule derselbe christliche Geist wie in der Familie? Gängt nicht über dem Pulte im Angesichte der Kinder derselbe Christus am Kreuze, der das Ziel der Erziehungsarbeit für Familie und Schule, für Eltern und Lehrer ist? Die Mutter darf erwarten, daß sie an kein Herz von Stein pocht, wenn sie tränenden Auges dem Lehrer ihr Kind übergibt mit den Worten: Mein Kind ist etwas schüchtern und ängstlich! Seien Sie bitte gut zu meinem Kinde! — Der rechte Lehrer liebt seine Kinder. Natürlich kann er seine 40, 50, 60 nicht in derselben Weise lieben wie die Eltern ihr eigenes Fleisch und Blut. Der rechte Lehrer vereinigt die Güte der Mutter und die gerechte Strenge des Vaters in einer Person.

Die Schule dieser Art, die in herginniger Gemeinschaft mit dem Elternhause wirkt, können Familie und Kirche, Gemeinde und Staat nie und nimmer entbehren. Da die Jugendzeit für das Leben entscheidend ist, leistet die Schule Auf- bauarbeit im edelsten Sinne des Wortes. Wort und Beispiel der Eltern und Erzieher sind jedem Kinde bis ins späteste Alter eine teure Erinnerung und ein steter Antrieb zu guten Taten. Wer sich ernstlich bemüht, die Jugend zur Ehrfurcht, Autorität und opferbereiten Pflichterfüllung zu erziehen, der ist der treueste Freund der Eltern, die zuverlässigste Stütze der Kirche und der ge- diegenste Diener des Staates. Er leiht Kapita- lien aus, an deren Zinsen die Menschheit ge- fundet.



Die Rohrbachwerke in Finanznöten

Dr. Ing. Adolf Rohrbach

Der Leiter der Rohrbach-Werkzeug- und Metall- werkzeuge, hat in letzter Zeit mit schweren finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Betrieb, der noch größere Lieferungsverpflichtungen hat, soll aber nach Möglichkeit weitergeführt werden.

Geld in Hülle und Fülle

liegt unbeachtet umher in den Rumpelkammern, in den Kellern, auf Böden und zahlreichen anderen, in jedem Haushalt anzutreffenden Ablagestellen. Man sehe nur eifrig nach, was im Haushalt entbehrt, und man wird staunen über die Fülle der nicht mehr notwendigen Stücke! Bei dem Wertstande der alten Stücke läßt sich vieles zu Geld machen, ist vieles geeignet, die Mittel zu Neuanschaffungen bereit zu stellen. Auch Sie, jeden geht dieser Hinweis an. Und wenn Sie dann nach gesehen haben, dann:

Hinein mit Ihren Anzeigen in d. „Brühler Zeitung“

Die erste Talentsprobe

Die Förderung der Begabten durch die Schule ist zu einem Schlagwort geworden, das Anlaß zu gefährlichen Mißverständnissen gibt. Ein namhafter Pädagoge warnt hier vor solch bedenklichen Auslegungen.

Nicht selten hört man Eltern — namentlich von lebhaften Kindern mit leicht beweglichem Geist — darüber Klage führen, daß die Schule der Eigenart und besonderen geistigen Begabung des einzelnen keine genügende Beachtung schenke und es so an der wünschenswerten individuellen Förderung fehlen lasse. Solche Kritik ist in mehrfacher Hinsicht unberechtigt. Wenn es auch grundsätzlich richtig ist, daß bei der Erziehung möglichst auf die Eigenart des zu Erziehenden Rücksicht genommen werden soll, so muß man sich doch stets vor Augen halten, daß die Schule in erster Linie die Aufgabe hat, möglichst alle Kinder zu fördern, und daß sie daher an die Leistungen eines durchschnittlichen Maßstab anlegen muß. Die neuerdings viel gebrauchte Rede von der „Aufstieg der Begabten“, die man in diesem Zusammenhang oft anwendet, wird leider vielfach mißverstanden und ist zu einem Schlagwort geworden, das viel Schaden anrichten kann. Gewiß ist zu unterscheiden zwischen begabten Kindern, die eine leichtere Auffassungsart und einen beweglicheren Geist haben, und anderen von etwas trägerer Gemütsart und sich langsamer entwickelndem Verstand, und es ist Sorge zu tragen, daß die ersteren in ihrer Entwicklung nicht durch die letzteren gehemmt werden. Völlig abwegig aber wäre es, die Frühbegabten von vorn herein dem allgemeinen Schulbetrieb zu entziehen und sie einem Sonderunterricht zuzuführen. Abgesehen davon, daß es ein untrügliches Mittel zum Erkennen solcher besonderen Begabungen gar nicht gibt, wäre es auch sehr verkehrt, die Klasse aller lebhafteren und anspornenden Elemente zu berauben und so den Durchschnitt mit dem Stigma der Unbegabtheit und Geistessträgheit zu belegen, wodurch die allgemeine Schule zwangsläufig zu einer „Dummenschule“ herabgedrückt werden würde.

Selbstverständlich ereignet es sich häufig, daß Lehrer schon unter den Jüngsten auf besondere Begabungen stoßen; sie werden in solchen Fällen sicher nicht verabsäumen, die Eltern von ihren Beobachtungen in Kenntnis zu setzen und solche Kinder entsprechend zu behandeln. Ich denke hierbei nicht vor allem an Schüler, die sich durch Deutlichkeit z. B. auszeichnen, sondern namentlich an solche, die sich durch körperliche Geschicklichkeit, Handfertigkeit, Formensinn oder Gefühl für rhythmische Be-

weirgungen hervortun. Der moderne Schulbetrieb gibt ihnen dazu in weit höherem Maße Gelegenheit, als es früher der Fall war. Als ich vor einigen 60 Jahren als ABC-Schüler in die Schule geschickt wurde, mußte ich zunächst lernen, mit gefalteten Händen still zu sitzen. Heute dagegen knüpft man allgemein an den natürlichen Spieltrieb der Kinder an. Dabei stellen sich sogleich sehr wesentliche Unterschiede der Begabung heraus, z. B. beim Modellieren in Wachs und Plastilin, bei Papp- und Bastelarbeiten, beim Turnen und bei den Bewegungsspielen, beim Reigentanz, wo sich, wie beim Singen, ein mehr oder minder großes rhythmisches Empfinden offenbart, bei der dramatischen Darstellung von Märchen, an der sich schon die Kleinsten sehr gern beteiligen, und ähnlichem.

Nachdrücklich muß aber davor gewarnt werden, über die Kinder, die sich in vieler Beziehung ungeschickter anstellen als die meisten anderen, voreilig ein Urteil dahingehend abzugeben, daß sie für das entsprechende Gebiet gänzlich unbegabt und ungeeignet sind. Ebenso wie der Geist sich bei vielen Kindern langsamer entwickelt als bei anderen, so verhält es sich auch mit den körperlichen Fähigkeiten; gar manches Kind, das in zartester Jugend bei der Bewegung jede Geschicklichkeit und Anmut vermissen läßt, kann sich später noch zur gefestigten Tänzerin, zum gewandten Turner, zu einem Menschen entwickeln, der beim

Sport seinen Körper so in der Gewalt hat, daß es ein Genie ist, seinen Bewegungen mit dem Auge zu folgen.

Ganz besonders aber hüte man sich davor, kindliche Begabungen zu überschätzen. Überblickt man — als alter Schulmann — die Zahl all jener Fälle, in denen Eltern an durchaus bemerkenswerten Leistungen ihrer Kleinen und Kleinsten übertriebene Hoffnungen knüpfen, so wäre man fast geneigt, zu sagen, daß es unter den Wunderkindern auch solche gibt, die im ferneren Leben hielten, was sie in ihrer Jugend versprochen. Zu diesen seltenen Fällen gehört Karl Friedrich Gauß (1777—1855), der auf mathematischem Gebiet so hervorragende Leistungen vollbrachte, daß man ihn noch heute Princeps mathematicorum (Fürst der Mathematiker) nennt. Von ihm ist überliefert, daß er als drei- oder vierjähriger Knabe eines Abends, von seinem Bettchen aus, dem Vater, der mit dem Gefallen abrechnete, zurief: „Das stimmt nicht!“ Und es stellte sich heraus, daß der kleine Bürschke recht hatte, der Vater hatte sich geirrt. Verbürgt ist aus seiner ersten Schulzeit folgende Geschichte:



Nicht jedes Genie offenbart sich bereits in der Jugend. Mozart (rechts) war schon mit sechs Jahren ein vollendeter Musiker; aber der berühmte Maler van Gogh wandte sich erst im reifen Mannesalter der Kunst zu, für die er bis dahin weder Neigung noch Begabung gezeigt hatte.



Schon im frühesten Alter zeigen sich die Verschiedenheiten der Begabung, da die moderne Schule, ganz im Gegensatz zu früher, jede Einengung möglichst vermeidet und an den natürlichen Spieltrieb der Kinder anknüpft.

befragt: „Wenn sie älter werden, vergeht das Wunder und das Kind bleibt.“

Das Kuriosum sei hier noch auf die Lebensgeschichte des Lübecker Wunderkindes Chr. Petten (geb. 6. Februar 1721) verwiesen, das bereits im zehnten Monat seines Lebens alle Gegenstände seiner Umgebung kannte und richtig benannte; bevor der Knabe noch das erste Lebensjahr vollendet hatte, lernte er die hauptsächlichsten Geschichten der fünf Bücher Moses, im 15. Monat fing er an, Weltgeschichte zu treiben und begann dann mit der lateinischen Sprache. Eine solche geistige Entwicklung kann natürlich nur auf Kosten der körperlichen gehen; der kleine Petten war denn auch stets besonders schwächlich und starb in seinem fünften Lebensjahr.

Niemals sollten sich Eltern durch die Liebe zu ihren Kindern, vor allem aber durch ihre eigene Eitelkeit, dazu verleiten lassen, aus frühzeitiger Begabung zu schließen, daß ihr Kind ein großes Talent oder gar ein Genie sei, und es nunmehr einseitig zu fördern. Nur allzu leicht vermag dies dem Kinde zum Verhängnis zu werden.

Eine früh sich offenbarende Zeichenbegabung braucht durchaus nicht den künftigen Maler anzudeuten, die überraschende schauspielerische Befähigung bei kindlichen Aufführungen durchaus nicht den künftigen großen Schauspieler. Solange das Kind noch primitiv und naturnah ist, zeigt es oft verblüffende Leistungen, die später völlig nachlassen, wenn das Kind durch das abstrakte Denken in das Korsett der Konvention gespannt wird. Nichts ist unwahrer als die Behauptung, der oder jener — wie viele behaupten es von sich selbst? — wäre ein großer Künstler geworden, wenn man ihm nicht den Weg versperrt und ihn nicht in den Alltagsbetrieb gezwängt hätte. Der wahre Künstler, vor allem das Genie, setzt sich stets allein durch, allen Schranken zum Trotz. Und vielleicht sogar am explosivsten, wenn Hürden ihm den Weg zu versperren drohen. „Verbindende Genies“ gehören endgültig in das Reich der Märchen.

Ein wahrhaft tragisches Schicksal aber erleiden jene, deren Eltern sie infolge übertriebener Bewertung künstlerischer Begabung in Bahnen drängen, die ihnen nicht vom Schicksal vorgezeichnet sind. Gar manche verfehlte Existenz frakt lebenslanglich an diesem Abiel. Darum werden verständige Eltern und Lehrer auf Sonderbegabungen ihrer Schüler wohl achten, sie hüten und keineswegs unterdrücken, ihnen aber nicht mehr Bedeutung beimessen, als ihnen in Wirklichkeit zukommt.

Dr. Bruno Vorhardi,
Oberpublizrat und Referent im Preussischen Kultusministerium.



Aus manchem Wunderkind, das den Stolz der Familie bildete, ist zu seinem Glück, noch ein — brauchbarer Kaufmann geworden.

Walter Beikirch



Fußballspieler, Zeichnung eines neunjährigen Großstadtschülers. Kompositionelle Sicherheit und Feinheit des dekorativen Empfindens zeichnen diese beachtliche Talentsprobe aus. Trotzdem läßt sie noch keinen Rückschluß auf die künftige Entwicklung zu.

wegungen hervortun. Der moderne Schulbetrieb gibt ihnen dazu in weit höherem Maße Gelegenheit, als es früher der Fall war. Als ich vor einigen 60 Jahren als ABC-Schüler in die Schule geschickt wurde, mußte ich zunächst lernen, mit gefalteten Händen still zu sitzen. Heute dagegen knüpft man allgemein an den natürlichen Spieltrieb der Kinder an. Dabei stellen sich sogleich sehr wesentliche Unterschiede der Begabung heraus, z. B. beim Modellieren in Wachs und Plastilin, bei Papp- und Bastelarbeiten, beim Turnen und bei den Bewegungsspielen, beim Reigentanz, wo sich, wie beim Singen, ein mehr oder minder großes rhythmisches Empfinden offenbart, bei der dramatischen Darstellung von Märchen, an der sich schon die Kleinsten sehr gern beteiligen, und ähnlichem.

Nachdrücklich muß aber davor gewarnt werden, über die Kinder, die sich in vieler Beziehung ungeschickter anstellen als die meisten anderen, voreilig ein Urteil dahingehend abzugeben, daß sie für das entsprechende Gebiet gänzlich unbegabt und ungeeignet sind. Ebenso wie der Geist sich bei vielen Kindern langsamer entwickelt als bei anderen, so verhält es sich auch mit den körperlichen Fähigkeiten; gar manches Kind, das in zartester Jugend bei der Bewegung jede Geschicklichkeit und Anmut vermissen läßt, kann sich später noch zur gefestigten Tänzerin, zum gewandten Turner, zu einem Menschen entwickeln, der beim

in eine höhere Schule aufgenommen wurde, wo er schneller vorwärts kam. — Auch von dem berühmten Begründer der Zeichnerkunst in Jena, dem bahnbrechenden Forscher auf optischem Gebiet, Ernst Abbe (1840—1905), der ebenfalls aus kleinen Verhältnissen stammte, ist bekannt, daß seine Begabung für Mathematik und Naturwissenschaften sich schon frühzeitig zeigte und ihm die notwendige Unterstützung zum Besuch der höheren Schule und der Universität verschaffte. — Auf dem Gebiet der Musik erwähnen wir als besonders charakteristisch, nur den Fall des jungen Wolfgang Amadeus Mozart (1756—1791), der schon als sechs-jähriger Knabe das Entzücken aller Welt, so in München und am Wiener Hof, durch sein Spiel und seine Kompositionen erregte und sich später zu dem vollendeten Meister entwickelte, dessen unsterbliche

Der Lehrer hatte sich mit den Schülern der ersten Abteilung zu beschäftigen und gab daher denen der zweiten Abteilung, zu der er gehörte, die Aufgabe auf, die Zahlen von 1 bis 100 zusammenzuzählen. Wer fertig war, sollte seine Tafel nach vorn bringen und auf den Tisch legen. Der kleine Gauß schrieb sogleich das Ergebnis nieder und übergab seine Tafel mit den Worten im heimischen Dialekt: „Da liegt es.“ Der Lehrer hielt dies für einen leichten Scherz und nahm sich vor, das Bürschchen entsprechend zu bestrafen. Wie erstaunt war er aber, als er dann sah, daß das richtige Resultat, 5050, auf der Tafel stand. Auf die Frage, wie er das so schnell errechnet hatte, erwiderte der kleine Gauß und künftige Princeps mathematicorum: „Sehr einfach, 1 und 100, 2 und 99, 3 und 98 u. s. f. ergeben stets 101, also habe ich nur 50mal 101 gerechnet, was 5050 ergibt.“ Dem verständigen Lehrer ist es zu danken, daß der kleine Gauß späterhin

ten sie ihre Staubbogel die Aetwile, die sie um die Gesträucher bestreuen.

"Hörst du mich, so schön du bist,
Gedächtnis in den Eternen, um brennenden Meer;
Doch wie du auch prangest im sonnigen Licht,
Die Reize des Lebens entfaltet du nicht."
Margaret brach in ein schallendes Lachen aus.
"Allerlei! allerlei! mein lieber Beter! Welch
schönungsvolle Dichtung! Wie tief empfinden, wie or-
ginell! Welch reine Reime... heh! — aber, gibt es
nicht... doch Byron hätte es auch nicht besser gemacht.
Guten Schritt weiter und du wirst dem Dichter schnall
geben. Schade, daß du nicht seine ähnlichen Ge-
heiß hast!"

Und sie wußte, schwer getrübt wegen dieser Mi-
ßachtung auf seine unangenehme Person, tief wie zu-
rückweisend aus:

[illegible]

„Nun weil auch Kyrillius den Zentrumpunkt zu sich zieht: ein Mann mitzureden und flüster bestialt flüster: „Ach, liebe Margaret, es müsse der Himmel an Gerben sein, waldestangend deine anmutige Gestalt zu umfangen...“

„So, mein lieber Vetter,“ unterbrach ihn die Schöpfung, die große schönheit, die ihr Sir Vektor überreicht hatte, „anerkennenst du bist zu ein Dichter von Gottes Gnade, deine Seele ist beflügelt. Wie ich zu empfangen auch, du die Gattungsbeziehung mit all ihrer abstrakten Selbstheit. Es gibt nichts höheres, nichts Heiligeres als das Fort und — die Heine Strochitte, nicht wahr? Was löst man sich um den Meismus, wenn man nicht? Raum ist in den tiefsten Spitze für ein glücklich liegend Paar. Um welches Schloß bildet den gleichen fischen Schuß mit

die einlame Strochitte so sprach, „Ist die den Gleichheit Kyrillius mit unüberwindlicher Ungezogenheit an. Dees Bezaunt, befreund den seinen Sport und war nahe dem zern, aufzuwachen, aber es gelang ihm, sich zu beehren, indem er bezog, den Blick schauend auf seinen fischen Male gerichtet, die Lippen zu einem gedogenen Lächeln.

Als Margaret sah, daß ihre Schöpfung nicht doch fähig, ihre beiden handtägigen Väter zu vertreiben, ber, kann sie auf ein anderes Mittel und im Augenblick. Jede sie es gefunden.

„Denn, Ihr hübschen Freiheit,“ tief sie ihre

zu, „seht Ihr denn nicht, daß sich dort Mac-Bagile in großer Gefahr befindet? Gift, fliehet ihm doch zu Hülfe! Ihr müßt gegen den Rater, schon gefährlicher sein, wenn Ihr seiner Ratschläge gefallener wollt.“

Bei diesen Worten zeigte sie mit der von Sir Arthur gepeinigten Handwunde nach dem lebensgefährlichen Giftpfeiler, der pulsend und schaukelnd einem Salzwassergestecke geriet und wahrscheinlich einen Salzwassergestecke zu haben glaubte, während in strittigstei leidet nur eine im Pfeiler verborgene Stange am Eingelassen hängen geblieben war.

sich die Sacerdote des Bau, dem Befehl ihres Königs,
 aber sehr unbilligen Tyranns nachzukommen, indem
 sie mit Axt und Spaten auf den Tod zuhauften.
 „Wacht so, nun sind wir wieder los geboren!“
 rief Margarete hell aufschreiend, und der frühere Schall
 blühte wieder aus ihren Wangen als sie sah, wie Agathe
 bergab die Ringelstirn loszumachen versuchte, und
 wie zurück am Boden liegend und tief niedergedrückt
 eine verloren gegangene Hinfällige stünde.
 Ein festlicherer Schrei, der den Lippen Moritz-
 ges entfuhr, unterbrach das perlende Lachen der selb-
 stlichen Schöpfung.

"D, q' Marçari, t'iet entrinnet e l'ouage
melleio Barbara, inbem se be gesthe toue "Stas-
gatin" unterbroch, "es is nicht sohn vom Shnen, mit
solcher Stasgatschenheit und Stuchtselstigkeit gegen
be beiden Gentlemen aufzutreten, hatt ihrer Jagdel-
ligkeit entgegenkommen, die ja in Anlehnung Storch
Bestehms sehr natürlich ist."

Die sprach bos in einem unnaachsmilichen Tonzon-
noll kon Selbst- und Gewant angiebt.

Hitt Prince-Moyte mochte ein finckes Gesicht umh-
ersehen troffen:

„Sieh, wie wunderbar seine ist nicht, zuverläßig. In einem Augenblicke flüchten ihre Flügel wieber auf und befeigert fuge sie fort: „Rehen wir jetzt zu Gerichte zurück, zu meinen lieben Gerichte, die in dieser Hinsicht genau so denken wie ich. Aber wo bin ich denn in meiner Gedächtniß heben geblieben?“

„Sie wollten eben damit beginnen, auf welche Weise Sie Ihren Freund in die traurige Abwesenheit erfuhr,“ antwortete Günther vor Ungehoß behebend.

„Seine sprechenden Augen ruhben dabei forschend fast fichernd auf ihr, und wirte sich Mac-Grath nicht gunglich von dem Gedanken an ihre Freundin einzeln genommen gewesen, so hätte sie das Geheimniß des Wahren bestimmt errathen.“

[illegible]

Gerne war ein solches Mädchen gewesen: ich
gelebene Erziehung war vollendet und der Talent
sprachen war edel. Sie schätzte den Spinnel
Lebensdurstigkeit
gern und erprobte sich schon in ihren ersten
Anfängen
weit über das Niveau einer bloßen Dilettantin.
Alle ihre Tage gehörten zum Teil der Arbeit,
auch dem
Zeit der Frau von Büdemann, deren mehr und
mehr
schönwäntende Geliebtheit ihr lebhaftest
Belohnung
stiftete, deren sich auch Herr von Büdemann
nicht be-
stiegen konnte, obgleich er selber immer noch
hastig
und leidenschaftlich war.

[illegible]

Plus alten Anzeigenblätter

Don Sankito Diggoli

Es. Aber unsere heutigen modernen Mängeligen mit denen vergleicht, die vor etwa 100 Jahren in den damaligen Göttingen erschienen, kann ich eines Lächelns nicht erwehren. Einmal müßen ihnen handeln sie ihrer Form eigenartig an, zum anderen handeln sie von Dingen, die uns heute ganz fremd sind, oder die wir doch zum Mindesten nur noch aus Erzählungen und Erinnerungen kennen. Die moderne Zeit das Geschick die erste Seite, die der damaligen Zeit das Geschick gab und die auch in den allen Mängeligen zum Ausdruck kam, ist verflochten. Sie hätte auch zwischen den Klammern Straßenbahnen, den sogenannten Autos, der hochentwickelten Industrie und Technik keinen Platz mehr. Und sind die Blätter, in denen diese Mängeligen erschienen, zum größten Teil vernichtet. Nur hier und da findet man in Sammelheften oder in Bibliotheken einige Jahrgänge, in denen man noch solchen Marotten findet solchen Sünden. Die einzelnen Mängeligen sammelten aus den Jahren 1850 bis 1860. Da bei den meisten kein genaues Datum ihres Erscheinens mehr festgestellt werden konnte, ist bei allen Mängeligen diese Angabe fortgelassen worden. Mängeligen ist nur die Zeitung, die diese einzelne Mängelige brachte.

„Ich unterlege hiermit sowohl Contibutoren wie auch Erbsöhnen meinem Wohlwollen zu börgen. Erstens hat er sein Falschgeld nach Abrechnen bezahlt, er ist den Schatzkammer mit den fünfzig Reichsthalern, die ihm bei seinem Tode zugewandt waren, abgerechnet worden, wie mit dem Doctor überbracht ausbrüchlich bestätigt hat. Und ist's nur dreierlei Staatsfeind, die ich nicht bezeichnen möchte. 3. Die meiste Staatsthalant,“ (Braunsdorfer Blätter).

„Der Zimmergeßell 2. hat am vergangenen Sonntag in Straßings Bierhalle sich abends ertheblich mit dem Plamen eines Bierfiedlers zu beehren. Ich muß belagern 2. aufmerken, daß er sein Besondere unterließ, mißglückfalls ich mich beifügiger erkläre, werde. Kammerfchmitt, confectionirter Stadtmuflus.“
(Deifbiter Bodegenblatt).

„Mein Gatte ist nicht mehr. Er wollte nicht länger leben. Wenn er aber auch gewollt, das Schicksal trug ihm in den Klagen und in der Noth vom 10. bis 11. August kam der Tod dazu. Ich setzte das Gewerbe fort. Gleich selbe ich an, daß es umwahr sei, daß ich meinen allgeheiligsten betraue. Ich befinde mich mit dem Gatte meines Gatten, der dem Gatten von ihm Liebe und Treue bewiesen hat, daß ich getreu zu ihm getrauen fallen kann. Gellendebezeugungen der Gellende ich die ohnehin trostlose Gellende & Gatter, gelbe Gellende blattblühenden selige Gellende.“ (Mörfelburger Gellende blatt).

„Bei meinem jüngsten Brandungsluß kann ich nicht umhin, hauptsächlich Herrn Fabermann den verbindlichen Dank abzugeben für die Fürsorge, mit welcher er sich meines verlassenen Stiebs annahm. Ich kann ohne Schmeichelei bei Bezt verbinden, daß er namentlich meinen Schwestern und Schwestern, die schon im Gefolge fanden, sich in die Gluth zu stürzen, ihr Vorgeh. (Festlicher Abschiedsblatt).

[illegible]

Flagen werde. Hingung hingohmeier." (Ergabedigste Hingegent).

"Ich wohne seit Hinged nicht mehr im Hingemmen Hof, sondern auf der Hingegedste im Hingemmen grünen Hof. Ich habe mich so Hingeged Hingeged von dem Hofe auf den Hof gefest, weide aber Hingeged meine Hingeged Hingeged mit der Hingeged Hingeged und Hingeged bedienen. Hingeged Hingeged." (Hingeged Hingeged).

43. *Sahe das ist noch kein Unglück und doch bin ich schon fast drei Jahren geblinde. Mein Gewerbe ist gut, mein Einkommen nicht einen Marm, ich bin höchst „Schleim“ an. So wie das Geschäft des Spearmittels,“* *Schleim* an. So wie das Geschäft des Spearmittels,“

und 9. nach Belegen Nr. 1 und 4; nach Dänemark blasse Nr. 2. Die anderen Nummern sind noch zu verbergen wie ich, Sahe beiseite ich 1400 Thaler. Viele portretirte, und habe ich einen Sohn, 27 Jahre alt, der sich aber selbst befragt; er ist Schüler bei den Confilien des höchsten Theaters in Hamburg. G. R. Spearmittel und Fummeimaderin.“ (Hamburg Nachrichten).

„Der im letzten Jahrmarkt in hiesiger Stadt feilhaltende Kammerlanger Trombonist aus Pletten ist ein Schlingel; weder sein Mäntel noch sein Benehmen der Taugt etwas. Die in meiner Wohnung befindlichen Bänken wurden nach dem Genuss dieses Pulvers noch gefürchter. Ich habe förmliche Kräfte durchlebt und noch unterm Dache, dreißig Grad im Schatten drei Grad unterm Dache, dreißig Grad im Schatten das heiß erliche Reute um ihr innermostes Selbst bringen. Möge ich der innermostes Selbst die Bänke gönnen. Möge ich ein geliebtes Publikum mit ein Beispiel nehmen und jenem Schlingel nichts wieder obkauen. S. F. Strae, Schneider und embörter Familienort.“ (Bürgerboteer Mosogoni).

„Ein Bösewicht, dem die nothre Strafe für sein Schandthat am eifrigsten Tage des allgemeinen Gerichts aufbewahrt bleibt, hat die Mitherrückigkeit ge-
habt, meinem launfommen Vater die Gölle be-
schönztes abzulindern, obwohl mein Vater niemand
den zu nahe tritt. Durch teuflische Verführung ha-
ben der Verbrecher sich meines Vaters bemächtigt, welche
außerdem gewiß nicht in die Falle gegangen wären
um sich seinen Schönmz mehrerlich abzugeben als
lassen. Sollte das Bild eines verunglückten Vaters da-
innen! Gedächtnis des schändlichen Bösewichtes rats un-
geben! Ich überantwort ihn den rächenden Mächtern
keine Strafe bleibt nicht aus. Dies ist mein Trost
da ich die Gölle nicht incommodieren will. Sühnen-
dorf, verheerend gültig.“ (Brunner Abschiedsblatt).

„Verienige Herr, welcher am häufigsten Freitag i-
ber Leinwandigen Schenkertheilhaft, und zwar im Stamme
zimmer, obgleich er gar kein Stammgenosse ist, einen i-
niederträchtigen Tadel qualmte, daß bei etwas neuem
benutzten Herr 28. fast die Bestimmung vorer
gebrocht hat das Solal bei mehrerleibendem Galle gänzlich
leid zu werden, (was ein nothwendiger Schritt für Herrn
Leinwand wäre) wird hiermit ersucht, künftigher seinen Sch-
bonach oder was es für Endeung ist, entweder gar
nicht oder im Wohnzimmer zu rathen. Wenn der Mensch
nach des Tages Gast und Dinge bei Leinwand's seine Ge-
haltung sucht, will er nicht Gefahr laufen, den Gerich-
tungstod zu erleiden, und welchen Gefährdungstod! De-
berlangt die billigte Menschenfreundlichkeit, abge-
hen, daß ein solcher Tadel den Menschen nicht adel-
und wäre es selbst ein königlicher Eingeständnis. Das
Stammgenosse Leinwand's sind nicht an die feine Sor-
gebrut und darum auch nicht verurtheilt, nehmen man
gleich Freigang, wenn ein ehrlicher Handwerkermann
angeht, aber alles hat seine Grenzen. Nach dieser
gen aller Sachverständigen ist es klarstellend u
weisen. Man sieht daraus, wie tief der Mensch sinkt
kann, und zwar ein königlicher Eingeständnis, kom-
rature von Geburt. Die Stammgenossenschaft bei Ge-
pols's ist über ein engesäßiges Rathenwerk erhaben
über solches Amt kann nicht gebildet muß unter